

Gerhard Wegner

Religiöse Kommunikation und Kirchenbindung

Ende des liberalen Paradigmas?



Religiöse Kommunikation und Kirchenbindung

Gerhard Wegner

Religiöse Kommunikation und Kirchenbindung

Ende des liberalen Paradigmas?



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig



Gerhard Wegner, Dr. theol., Jahrgang 1953, studierte Theologie in Göttingen und Nairobi. Er ist Direktor des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD und apl. Professor für Praktische Theologie an der Universität Marburg, zudem Mitglied in zahlreichen politischen, kirchlichen und diakonischen Gremien, u. a. in der Sechsten Altenkommission der Bundesregierung, dem Beirat des Denkwerks Demokratie, dem Präsidium des Diakonischen Werkes Niedersachsen und dem Beirat zur 5. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

2. Auflage 2015

© 2014 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig

Printed in Germany · H 7770

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Kai-Michael Gustmann, Leipzig

Coverfoto: © poko42 – Fotolia.com

Layout und Satz: Steffi Glauche, Leipzig

Druck und Binden: Docupoint GmbH Magdeburg

ISBN 978-3-374-03912-8

www.eva-leipzig.de

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	7
Teaching an Elephant to dance Die Deutsche Evangelische Kirche und die Herausforderung des Wandels	15
Potentiale provozieren Über die Selbstwirksamkeit des Glaubens und seine Verkleisterung	45
Was ist geistliche Leitung? Zehn Thesen zur Verständigung	74
Kirchengemeinde reloaded Kirchengemeinden zwischen Idealisierung und Verachtung.	101
Religiöse Kreativität oder pastorale Pathologie? Zur Entkopplung von Religion und Gesellschaft	123
Wie können wir die Bindung an die Kirche stärken? Fünf Erfolgsfaktoren	151

Einleitung

Die »liberale« Sicht auf Religion und Kirche stimmt nicht mehr. Das machen die Ergebnisse der 5. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung¹ der EKD deutlich. Die Zeiten, in denen man unwidersprochen behaupten konnte, alle Menschen hätten im Grunde genommen religiöse Interessen, pflegten sie heutzutage allerdings höchst individualisiert, und der Geltungsverlust der Kirche läge daran, dass sie durch ihre Dogmatik und ihren autoritären Stil den Menschen nicht mehr gerecht werde würde, sind vorbei. Natürlich muss weiterhin zwischen Religion und Kirche unterschieden werden – aber religiöse Kommunikation findet sich ohne Kirche kaum. Und am Ende einer Skala kirchlichen Bindungsverhaltens stehen nicht neue Formen des Religiösen, sondern findet sich schlicht Indifferenz gegenüber Religion. Es ist nicht so, dass die Kirche aus der Gesellschaft emigriert wäre (um die berühmte These von Joachim Matthes von 1964 zu zitieren). Im Gegenteil: Zivilgesellschaftlich ist sie eine starke integrative Kraft – überaus nützlich für die Gesellschaft! Es ist die Religion selbst, die sich in ein eigenes Feld zurückzieht. Das allerdings bedroht auch die zivilgesellschaftliche Leistungsfähigkeit der Kirche, denn sie hängt von der Stärke religiöser Kommunikation ab.

1 Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. EKD Hannover 2014 (= KMU V.).

Das bedeutet: Wenn man die Bindung an die Kirche nicht erodieren lassen will, braucht es ein Umdenken. Es gilt, die produktive Kraft des Religiösen im Zentrum kirchlicher Aktivitäten zu stärken. Dafür braucht es eine Theorie religiöser Kreativität. In ihr rücken Kirchengemeinden als »Familienverbände«, religiöse Gemeinschaftsformen, der Eigensinn von Pastorinnen und Pastoren, Charismatiker als Innovatoren und vieles mehr in den Vordergrund, was in klassischer Sicht die Integration der Kirche in die Gesellschaft eher zu behindern schien. Nun wird sichtbar, dass das Umgekehrte der Fall ist: Kirche fördert auch in der Gesellschaft wichtige Werte wie Gesundheit, Wohlbefinden, stabilisiert soziale Bindungen – aber zielt auch weit darüber hinaus. Jedenfalls sind die Zeiten, in denen Gläubige pauschal als verklemmt, neurotisch, schuldbeladen – jedenfalls als gesellschaftlich abseitig – marginalisiert werden konnten, vorbei. Die Texte dieses Bandes sollen helfen, diesen Wandel besser wahrnehmen und infolgedessen auch gestalten zu können.

Um es nun noch etwas genauer zu sagen: Die Kirche als eine Art Agentur für sozialmoralische Vergesellschaftung brummt geradezu. Das zeigen die Ergebnisse der 5. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD in aller Klarheit. Wo es um die Bildung von Sozialkapital in und durch die Kirche, ehrenamtliches und bürgerschaftliches Engagement und folglich insgesamt um den »Sozialnutzen« der Kirche geht, sieht es gut aus. Nach wie vor erwarten die Kirchenmitglieder dies auch: Noch vor allen religiösen Aufgabenzuweisungen ist die Kirche für die Schwachen und Marginalisierten da und soll sich entsprechend in der Gesellschaft sozial engagieren. Wo die Kirche die Wärmestube der Republik ist,

findet sie breite Anerkennung – selbst bei denen, die ihr sonst gleichgültig gegenüberstehen. Wenn man so will, gilt in dieser sozialmoralischen Hinsicht nach wie vor das liberale Muster einer umfassenden Integration der Kirche in die Gesellschaft. Aber die Reproduktion dieses Sozialnutzens der Kirche ist nicht nur nicht unabhängig von der in ihr stattfindenden religiösen Kommunikation – sie hängt von ihr ab. Die Korrelationen zwischen religiösem Interesse und zivilgesellschaftlichem Engagement sind eng. Zwar nimmt religiöse Kommunikation auch in der Kirche nur einen Stellenwert unter anderen ein – soziales Interesse scheint weiter zu greifen –, aber auf die Dauer wird sich rein sozialmoralisch die Kirche selbst in die Unsichtbarkeit verabschieden. Wo das Interesse an Religion gar nicht mehr nachwächst, wird auch soziales Engagement der Kirche erlahmen.

Das bedeutet aber nichts anderes, als dass im Kern einer in der Gesellschaft sozial verankerten Kirche etwas wirkt, was offenbar von der Gesellschaft immer deutlicher abgekoppelt ist: Religion. Oder anders gesagt: etwas, was funktional immer deutlicher ausdifferenziert wird – und als ein solches Feld durchaus an Autonomie gewinnen kann. Das »Jenseits des Glaubens« (Jan Hermelink) rückt in das Zentrum aller Erwägungen zur Zukunft der Kirche. Wer davon »ergriffen« ist, engagiert sich auch in der Gesellschaft. Es ist gerade dieses aus gesellschaftlicher Sicht offenbar höchst partikulare Feld der christlich-religiösen Kommunikation, aus dem heraus universalistische, zumindest aber auf das Gemeinwohl zielende Motivationen, erwachsen. Auf der einen Seite wird so immer deutlicher, was einst Niklas Luhmann prophezeite, dass es nämlich außerhalb der Religion

selbst keine Gründe mehr geben könnte, religiös zu sein – Religion folglich extrem auf sich selbst bezogen funktioniert. Genau diese Religion hat nun aber auf der anderen Seite wichtige gesellschaftliche Folgewirkungen – sicherlich nicht zuletzt solche der Irritation anderer gesellschaftlicher Felder. Es ist mithin die Differenz, die Religion interessant macht – und sie sollte gepflegt werden. Oder, um es mit der Begrifflichkeit einer aus meiner Sicht seltsam missverständlichen Debatte zu sagen: Es ist ihre entweltlichende Kraft, die eine Verweltlichung des Glaubens in der Zivilgesellschaft entfaltet. Oder um es mit Hans Joas zu sagen: Interessant ist nicht Kirche als Kontingenzbewältigungsmaschine, sondern als eine Instanz, die zum Leben in kontingenter Gewissheit – und damit in der Differenz – ermutigt. Kirche und Religion haben ihren Wert als ein Kosmos kreativen Eigensinns. Das allerdings kann mit der Organisationsgestalt der Kirche durchaus produktiv kollidieren.

In der liberalen Denke war die Welt wohlgeordnet, und insbesondere kirchliche Misserfolge konnten gut (weg)erklärt werden. Die Kirche war selbst schuld! Aufgrund ihres Verhaftetseins in jahrhundertealten Traditionen, Organisationsformen, Patriarchalisten und Dogmatiken – in Familienbildern, Männer- und Frauenrollen – und was nicht noch alles – war sie strukturell »religionsunfähig«. Sie konnte den Menschen letztlich nicht gerecht werden. Folgerichtig räumten immer weitergehende Modernisierungen überkommene religiöse Topoi ab. Der kategorische Imperativ war: Bloß kein kirchliches oder religiöses Eigeninteresse in den Vordergrund stellen, das verschreckt die Leute! Schon gar keine Kritik an modernen Lebensformen, so egoistisch und lebensgierig sie

auch daherkommen mögen. Die Differenz Kirche – Gesellschaft muss weg! In dieser Logik war es eigentlich verwunderlich, dass nicht noch mehr Menschen austraten. Tatsächlich wurde Kirche immer langweiliger – von gelegentlichen Charismatikern abgesehen. Wer stets nur fragt, was andere denken, wird irgendwann selbst nicht mehr gefragt. Am Ende des liberalen Musters steht die Indifferenz.

Und was kommt nun? Natürlich kann das niemand voraussagen. Viel spricht dafür, dass das religiöse Feld noch weiter schrumpfen wird, insbesondere die zurückgehende Bereitschaft zur Weitergabe des Glaubens in der Familie, die durch die sicherlich notwendige kirchliche Öffnung des Familienbildes (bis hin zu gleichgeschlechtlichen Partnerschaften) nur dann konterkariert werden kann, wenn es hier zu Formen von Resakralisierung (z. B. der Geburt oder der Kinder) kommt. Davon ist jedoch bisher nicht viel zu erkennen. Ein anderer Weg wäre eine gewissermaßen paradoxe Wendung der Kirche auf sich selbst: Nicht mehr das Spekulieren auf die gelingende Kommunikation mit den kirchlich oder sonst wie Distanzierten stünde im Vordergrund – alle diesbezüglichen Kampagnen, zuletzt die EKD-initiierten Glaubenskurse, erreichten faktisch die kirchlich höher Verbundenen (etwas, was sich anhand der neuen Daten gut erklären lässt). Nein: Nun muss an der Interessenlage der intensiven Mitglieder angeknüpft werden. Es gilt, das Feld derjenigen, die sich engagiert beteiligen, zu analysieren mit dem Ziel, die Bindekräfte zu stärken und sozusagen nach ›außen‹ zu wenden.

Und dies bedeutet nun nichts anderes, als die Eigenkräfte religiöser Kommunikation zu stärken, um sie als solche wieder plausibler werden zu lassen, sofern so etwas taktisch-

strategisch überhaupt möglich ist. Das erfordert zuallererst eine Sichtweise, die Religion und Kirche nicht länger vor allem als abhängige Variablen anderer sozialer Entwicklungen (zuletzt prominent in der Milieutheorie) in den Blick nehmen, sodass sie stets nur in einer Opferrolle sichtbar werden. Was nun interessant wird, ist ihre emergente Eigenlogik: Wie antwortet Religion auf Situationen? Solche Antworten sind nicht einfach aus der Situation abzuleiten, sondern stellen durchaus unableitbare Stellungnahmen dar, in denen Kontingentes Gestalt gewinnen könnte. In dieser Hinsicht käme dann die Kirche als selbstgewisser – und somit selbstbewusster – Akteur in den Blick. Das kann sie allerdings nur, wenn sie sich von der Gesellschaft unterscheidet.

Anders gesagt: Kirchliche Kommunikation sollte nicht mehr so sehr nachfrageorientiert daherkommen, sondern die kirchlichen Angebote in den Mittelpunkt rücken, z. B. religiöse Erziehung oder den Gottesdienst. Das kann aber nur dann funktionieren, wenn entsprechende Kommunikationsstrategien ihre Basis in den Kirchengemeinden haben, wo Gottesdienste gefeiert werden. In dieser Hinsicht kann man sagen, dass an die Stelle einer liberalen nun eine kommunitaristische Strategie treten kann: Es geht um die Stärkung der »Gemeinschaften« vor Ort. Eine neoliberale Strategie, die die Kirche auf den Einzelnen als religiösen Konsumenten zuschneiden würde, scheitert am Reproduktionsproblem solcher individualistischer Religion: Völlig individualisierte Religion – wenn sie denn überhaupt sichtbar werden kann – gewinnt keine Sozialgestalt. Wo es sie aber gibt – so könnte man erwarten – dockt sie an Formen selbstbewusster Religion (und Kirche) an.

Um Missverständnisse zu vermeiden, sei hier abschließend ausdrücklich auf etwas eigentlich Selbstverständliches hingewiesen. Der sozial-diakonische, sozialetische oder auch genuin politische Diskurs gehört natürlich zum Kernbereich religiöser Kommunikation dazu. Hier soll kein Plädoyer für eine Abkehr vom sozialen Engagement oder von der Diakonie gehalten werden. Ganz im Gegenteil! Mein Interesse zielt gerade auf eine Stärkung dieser, wenn man so will, »Außenseite« der Kirche. Sie kommt dann zustande, wenn sich insbesondere die Sozialethik wieder stärker auch ihrer Differenz zur Gesellschaft versichert, d. h. ihre christlich-religiösen Grundlagen betont und vor allem expliziert. Vor lauter Angst, gesellschaftlich nicht mehr anschlussfähig zu sein, hat es hier aus meiner Sicht in der letzten Zeit eine Kultur der Harmlosigkeit gegeben, die tatsächlich zur Marginalisierung geführt hat.²

In und mit den hier zusammengestellten Texten werden Suchbewegungen in die angedeutete Richtung gemacht. Die Suche zielt auf Kräfte der religiösen Erneuerung inmitten des kirchlichen Feldes in Deutschland, wie es sich nun einmal darstellt. Hier ist nichts frei von Ambivalenzen – das wird in den Texten deutlich. Die Eindeutigkeit gewinnen Entwicklungen erst im Auge des- oder derjenigen, die ihre Kirche wegen des in ihr geglaubten Geistes Gottes immer noch lieben und sich nach ihrer sichtbaren Schönheit seh-

2 Um wenigstens in etwa anzudeuten, wohin die Reise gehen könnte, sei ein Hinweis angebracht: Martin Horstmann und Heike Park: Gott im Gemeinwesen. Berlin 2014. Meine eigenen sozialetischen Thesen finden sich jetzt in: Gerhard Wegner, Moralische Ökonomie. Perspektiven lebensweltlich basierter Kooperation, Stuttgart 2014.

nen. Nicht um Kirche als Hüterin der Tradition und altherwürdiger Werte kann es gehen, sondern um sie als ersehnte Heimat, die nicht ganz von dieser Welt ist.

Die Texte umspielen dieses Interesse in unterschiedlicher Abzweckung:

- Zu Beginn steht ein Überblicksbeitrag: »Teaching an Elephant to dance«, in dem das gesamte Feld von Religion und Kirche vermessen wird.
- Der Beitrag »Potentiale provozieren« treibt die Analyse in Richtung des populären milieutheoretischen Ansatzes voran und fragt nach seiner sinnvollen - und aber auch sinnlosen - Nutzung.
- »Was ist geistliche Leitung?« unternimmt den Versuch einer Integration von geistlich-religiösen und organisationsbezogenen Charakteristika von Leitung in der Kirche als trianguläres Geschehen.
- »Kirchengemeinde reloaded« fragt vor dem Hintergrund des neuen Interesses an der Kirchengemeinde nach ihren Ambivalenzen. Die These ist: Es geht nicht mit den Kirchengemeinden - und es geht nicht ohne sie.
- Um die Kirchengemeinde und insbesondere um die Pastoren geht es im Text »Religiöse Kreativität oder pastorale Pathologie?«.
- Schließlich werden in dem abschließenden Beitrag: »Wie können wir die Bindung an die Kirche stärken?« Schlussfolgerungen gezogen.

Gerhard Wegner

Im Pfarrhaus der deutschsprachigen Gemeinde
in New York am Sonntag Quasimodogeniti 2014

Teaching an Elephant to dance

Die Deutsche Evangelische Kirche und die Herausforderung des Wandels³

Die evangelischen Kirchen in Deutschland stellen mit einem Mitgliederanteil von 29,58% der Bevölkerung in 15471 Kirchengemeinden, weit gefächerten übergemeindlichen Diensten und umfassenden sozialen Dienstleistungen (Diakonie) eine eindrucksvolle Institution dar, die bei allen regionalen Unterschieden nach wie vor über große gesellschaftliche Prägekraft verfügt. Bisweilen aber hat man auch den Eindruck, dass es sich hierbei um einen schlafenden Riesen – oder eben einen Elefanten – handelt. Entscheidende Anteile ihrer Legitimität und damit auch ihres Ressourcenflusses beruhen nach wie vor auf dem Erbe der staatskirchlichen Tradition der evangelischen Kirchen, insbesondere die betonte Differenz zwischen Mitgliedschaft und Partizipation und auch die klassische Form einer – gerade in lutherischen Kirchen – vorwiegend reaktiv-passiven Leitung der Kirchen.

- 3 Bei diesem Text handelt es sich um die überarbeitete Fassung eines Referates, das zunächst an der Ev. Akademie Loccum gehalten wurde (abgedruckt unter dem Titel: Nachfrage wecken! In: Loccumer Protokolle 37/11, 85-104). Dann auch in Helsinki (abgedruckt unter dem Titel: Teaching an elephant to dance. The German Evangelical Church and the Challenge of Change. In: Kati Niemäla (ed), Church Work and Management in Change, Turku, Finnland 2012, 56-75).

In dieser betont »institutionellen« Aufstellung ist die evangelische Kirche nun aber in den letzten Jahren aufgrund verschiedener Entwicklungen unter Veränderungsdruck geraten. Dazu zählen vor allem die langfristigen Folgen des Plausibilitätsverlustes christlicher Religion (deutlichste Folge sind die Kirchengaustritte), mittelfristig der Wandel der sozialstaatlichen Konstellation (mit der Folge der Vermarktlichung der sozialen Dienste der Kirche und der zivilgesellschaftlichen Inpflichtnahme der Kirchengemeinden) und schließlich aktuell die demographische Krise (die sehr schnell zu einer deutlich überproportionalen Alterung der Kirchenmitglieder führt). Alle diese Entwicklungen zusammen genommen, hat die Ev. Kirche in Deutschland seit 1991 insgesamt mehr als 5 Millionen Mitglieder verloren. Die Stimmungslage und die Aussichten für die Zukunft sind deswegen in vielen kirchlichen Bereichen eher pessimistisch. Eine Umfrage unter Kirchengvorstehern und Pastoren. Nun neigen Deutsche stets zum Fatalismus, aber diese Tendenzen machen dennoch deutlich, dass eine gewisse Misserfolgsorientierung um sich greift.

Was lässt sich angesichts dieser Situation tun? Wo liegen realistische Ansatzpunkte? In welche Richtung könnte sich eine nach vorne orientierte »ecclesiastical governance« entwickeln? Die Diskussionen darüber halten seit der ersten größeren Ressourcenkrise Mitte der neunziger Jahre an. Eine gewisse Einigkeit existiert darüber, dass die Kirchen sich sehr viel deutlicher als früher als in der Gesellschaft aktiv handelnde Organisationen – und weniger als Institutionen, die einen vorgegebenen Bedarf verwalten – verstehen müssen. Der Riese müsste folglich wachgeküsst – dem Ele-